

# Rahel Jaeggis Manuskript »Fortschritt und Regression« in der Diskussion

von Robert Ziegelmann

Soziale Bewegungen sind nicht immer fortschrittlich. Weder die Geschichte noch die globale Gegenwart laden diesbezüglich zu Illusionen ein. Dennoch haben die dezidiert anti-progressiven Entwicklungen der letzten Jahre eine scheinbar einfache Frage virulent gemacht: Wie lässt sich die Intuition begründen, dass manche Bewegungen fortschrittlich, andere dagegen reaktionär oder regressiv sind? Welche normativen Ressourcen werden in solchen Urteilen in Anspruch genommen? In ihrem nächsten Buch *Fortschritt und Regression* will Rahel Jaeggi diese Frage im Sinne der Kritischen Theorie beantworten. Die philosophische Untersuchung der Möglichkeit einer »Kritik von Lebensformen«<sup>1</sup> findet so ihre mit Spannung erwartete Fortsetzung. Zugleich interveniert Jaeggi damit in aktuelle Debatten um moralischen Fortschritt. In einem vom *Center for Social Critique* und der Nachwuchsforschergruppe *Democratic Hope* organisierten Workshop wurde das noch unveröffentlichte Manuskript von *Fortschritt und Regression* Anfang Dezember 2022 zum ersten Mal in größerer Runde besprochen.<sup>2</sup>

## Fortschritt als Kriterium

Gesellschaftskritik heißt in der Tradition des historischen Materialismus und der »Frankfurter Schule« weder, soziale Institutionen und Praktiken an einem äußerlichen normativen Maßstab zu messen, noch grundlose Vorlieben zum Ausdruck zu bringen. Der jeweiligen Formation selbst sollen die Kriterien ihrer Bewertung entnommen werden – ohne sich dadurch wiederum an den Rahmen des Etablierten zu binden. Diese Idee einer immanenten Kritik ist nach Jaeggi materialistisch zu verstehen, das heißt von den Lebensproblemen her, deren Lösungsinstanzen Gestalten des Sozialen sind. Dabei gehe es nicht darum, Lösungen für die Aufgaben der sozialen Koordination und des Stoffwechsels mit der Natur vorzugeben. Radikale Kritik müsse vielmehr negativistisch und prozessual ansetzen: bei den Krisen und Verwerfungen, die aus den jeweiligen Lösungsversuchen entstehen und bei der Form der dadurch angestoßenen Transformationen. Dass ein Versuch der Problembewältigung scheitert, sei an sich weder ungewöhnlich noch bedenklich. Wo sich das Scheitern aber verstetigt und dabei bereits erworbene Ressourcen der Problemlösung wieder unzugänglich werden, spricht Jaeggi von Regression. Sie schlägt vor, Regression als Abbau von kollektiven Kompetenzen zu verstehen, die zur Bewältigung einer Krise nötig und prinzipiell auch verfügbar wären.

Wer Regressionen diagnostiziert, braucht auch ein Wort für deren Kehrseite. »Fortschritt« bestimmt Jaeggi formal als sich anreichernden Lern- und Erfahrungsprozess. Der Fortschrittsbegriff wird also zunächst nur als begriffliche Umkehrung der Diagnose von Regressionsphänomenen eingeführt. Selbst auf diese formale und indirekte Weise über Fortschritt zu reden, ist allerdings unbeliebt – paradoxerweise gerade in Kreisen, die sich als

1 Vgl. Rahel Jaeggi, *Kritik von Lebensformen*, Berlin: Suhrkamp 2014.

2 Namentlich nenne ich nur Teilnehmer\*innen des Workshops, die einen vorbereiteten Kommentar beisteuerten. Für hilfreiche Anmerkungen zu diesem Text danke ich Livia von Samson und Christian Schmidt.

progressiv verstehen. Doch das Unbehagen am Fortschrittsvokabular hat tatsächlich gute Gründe. Deshalb legt Jaeggi ihr Projekt als »rettende Kritik« des Fortschrittsbegriffs an. Nicht zu retten – darüber bestand während des Workshops große Einigkeit – sind drei zentrale Aspekte der historisch wirksamen Konzeption von Fortschritt, die Jaeggi in der Einleitung des Manuskripts *Revue* passieren lässt:

1. eine strikte Notwendigkeit, mit der etwa aus technischem Fortschritt sozialer Fortschritt folgt;
2. das Vertrauen in den Fortschritt als eine anonyme Macht, der sich entgegenzustellen nicht nur unsinnig, sondern auch aussichtslos wäre;
3. die Vorstellung eines unilinearen Entwicklungsprozesses aus vorbestimmten Stadien, die alle Gesellschaften nach dem Vorbild der angeblich fortschrittlichsten durchlaufen müssen.

Die Kritik an derartigen Vorstellungen darf als abgeschlossen gelten. Weniger klar aber ist, was daraus im Einzelnen folgt. In Bezug auf alle drei Aspekte empfiehlt Jaeggi, mit dem modernisierungsideologisch verdorbenen *Bade* nicht das sozialtheoretische Kind auszuschütten. Das heißt:

1. den moralisch-politischen Fortschritt nicht von seiner Einbettung in umfassendere gesellschaftliche, auch technologische Entwicklungen zu isolieren;
2. die strukturelle Eigenlogik sozialer Prozesse im Blick zu behalten, die sich der Reduktion auf individuelle Motivationen und

Handlungen entzieht;

3. die Pluralisierung, die sich aus der Abkehr von Teleologie und Unilinearität ergibt, nicht so weit zu treiben, dass bloß noch Reihen unverbundener Ereignisse ohne übergreifende Logik übrig bleiben.

Diese dreifache Deflationierung kann das Unbehagen am Begriff des Fortschritts aber nicht völlig beruhigen. In seinem Kommentar zur Einleitung des Manuskripts warf Robin Celikates, Co-Direktor des *Centre for Social Critique*, die Frage auf, ob die Betrachtung sozialen Wandels als Fortschritt nicht zu problematischen Vereinfachungen führe. Das ließe sich an Beiträgen demonstrieren, die die Abschaffung der Sklaverei als moralischen Fortschritt thematisieren. Hier griff Celikates Überlegungen auf, die er zuvor bereits in zwei Artikeln ausgeführt hatte.<sup>3</sup> Fortschrittsorientierte Ansätze tendierten dazu, Komplexität einzuebnen, insofern der Prozess der Abolition zu friedlich und harmlos dargestellt werde. Es sähe dann so aus, als hätten weiße Abolitionisten aus moralischer Einsicht die Institution der Sklaverei skandalisiert und damit auch die Profiteure dieser Institution von deren Unhaltbarkeit überzeugt. Was damit aus dem Blick gerate, sei die gegenüber herrschender Gewalt nötige »Kritik der Waffen« (so der von Celikates zu Beginn beider Aufsätze zitierte Genitivus

---

<sup>3</sup> Robin Celikates, »Forms of Life, Progress, and Social Struggle: On Rahel Jaeggi's Critical Theory«, in: Amy Allen und Eduardo Mendieta (Hg.), *From Alienation to Forms of Life: The Critical Theory of Rahel Jaeggi*, University Park (PA): Penn State University Press 2018, 137–155. Vgl. auch die neuere deutsche Version des Textes, die teils andere Autor\*innen behandelt (Jaeggi allerdings nicht mehr): Robin Celikates, »Moralischer Fortschritt, soziale Kämpfe und Emanzipationsblockaden: Elemente einer Kritischen Theorie der Politik«, in: Ulf Bohmann und Paul Sörensen (Hg.), *Kritische Theorie der Politik*, Berlin: Suhrkamp 2019, 397–425.

subiectivus bei Marx) und insbesondere die Widerstandspraktiken der Versklavten selbst. Zudem würden dabei leicht Kontinuitäten ausgeblendet, in diesem Fall das strukturelle Fort- und Nachleben der Sklaverei. Der Fokus auf ihre juristische Abschaffung, der zweifellos ein Fortschritt sei, erlaube es zugleich, sich mit Sweatshops und strukturellem Rassismus zu arrangieren. Insofern könnte er sogar eine ideologische Funktion haben.<sup>4</sup>

Die Betrachtung historischer Prozesse unter dem Aspekt des Fortschritts führt nach Celikates leicht zur selbstgerechten Verklärung der eigenen Gegenwart. So überzeugend diese Kritik ist, dürfte es kein Zufall sein, dass Celikates sie in beiden Aufsätzen an anderen Autor\*innen und nicht an Jaeggi entwickelt. An diese richtete er hingegen auch beim Workshop nur die Nachfrage, ob die skizzierten Schwierigkeiten nicht grundsätzlich mit dem Begriff des Fortschritts zu tun haben und insofern auch für ihr Projekt relevant seien.<sup>5</sup> Dabei weist Celikates selbst darauf hin, dass dieser Einwand Jaeggi nicht voll trifft. Denn in ihrem Ansatz ist Fortschritt eine sozialphilosophische Kategorie, die auf einem höheren Abstraktionslevel angesiedelt ist.<sup>6</sup> In der Mahnung, mit der Zuschreibung von Fortschritten vorsichtig zu sein, liegt folglich keine methodologische Differenz zu Jaeggis Vorschlag. Denn es lässt sich im Rahmen dieses Vorschlags durchaus zugestehen, dass beispielsweise Sklaverei den Fortschritt ihrer juristischen Abschaffung in größerem Maße überdauert, als oft zugestanden wird. Die Frage, was Fortschritte überhaupt zu Fortschritten macht, ist damit aber noch gar nicht berührt. Gegenüber kantianischen Ansätzen sind sich Jaeggi und Celikates einig, dass die Antwort

nicht darin bestehen kann, zuerst moralische Normen zu definieren und dann zu überprüfen, wie nah die jeweiligen Institutionen und Praktiken diesen Normen kommen.

## Vorrang des Fortschritts vor dem Guten

Traditionell geht Kritische Theorie davon aus, dass Ideale keine überzeitliche Geltung haben, sondern Ausdruck der jeweiligen historischen Situation sind. Sie eignen sich folglich nicht als Maßstab einer radikalen Kritik. Immanente Kritik hingegen, so Jaeggi, suche die Evaluationskriterien nicht in den Normen, die eine Lebensform bereits anerkennt, sondern analysiere, wie die Lebensform als Ganze sich in Reaktion auf ihre Probleme transformiert. Der Transformationsprozess als solcher lasse sich evaluieren, ohne ein bestimmtes Resultat als normatives Ziel zu definieren. Der von Jaeggi vorgeschlagene Begriff des Fortschritts ist zunächst nur Ausdruck einer Umorientierung vom substanziell Guten auf die Rationalität des Prozesses. Traute man sich dagegen eine Theorie des guten Lebens zu, dann wäre das Kriterium rationaler sozialer Transformationsprozesse überflüssig. »Fortschritt« wäre dann kein eigenständiger normativer Begriff, sondern würde Prozesse bezeichnen, die zu einer Annäherung an das substanziell Gute führen. Genesis und Geltung blieben säuberlich getrennt – aber eben auch die Frage unbeantwortet, was das Gute gut macht.

Die Schwierigkeiten, ein substanzielles Telos der gesellschaftlichen Entwicklung zu bestimmen, bestehen nach Jaeggi jedoch nicht zufällig. Eine Einigung stehe hier prinzipiell nicht in Aussicht, denn bereits die Frage sei falsch gestellt: »Gesellschaften haben kein Ziel, sie lösen Probleme«, so ein Satz aus dem Manuskript, der beim Workshop lebhaft dis-

4 Vgl. Celikates 2018, 148; Celikates 2019, 411.

5 Vgl. Celikates 2018, 138, 145, 152.

6 Vgl. Celikates 2018, 145.

kutiert wurde. Jaeggi schlägt vor, nicht nach dem *Wohin* sozialer Entwicklungen zu fragen, sondern nach dem *Woher*. Soziale Formationen reagierten auf Probleme des kollektiven Lebens und diese Probleme entstammten einer materiellen Welt. Das heißt für Jaeggi nicht, dass sie in unbezweifelbarer Objektivität gegeben wären. So sehr die Probleme aber durch historisch situierte Interpretationen vermittelt seien, so wenig könnten sie rein diskursiv beseitigt werden. Krisensymptome ließen sich nicht ignorieren, jedenfalls nicht ohne Folgekosten für das soziale Funktionieren. Die Bewertung von Lebensformen könne daran ansetzen, dass sich bessere und schlechtere, mehr oder weniger angemessene und widersinnige Reaktionen auf Probleme unterscheiden lassen. Wie in der Diskussion einhellig betont wurde, gehört zu gesellschaftlichen Konflikten aber meist Uneinigkeit darüber, ob ein Problem besteht. Und selbst wo sich ein gewisser Problemdruck nicht leugnen lässt, bleibt fast immer umstritten, was dessen Ursache ist und was entsprechend als Lösung gelten kann. Auch auf dem Problembegriff lässt sich also kein normatives Fundament errichten. Entsprechend hält sich Kritische Theorie in Jaeggis Konzeption aus den Diskussionen um Probleme erster Ordnung heraus und konzentriert sich stattdessen darauf, wie sich Lebensformen in der Bearbeitung ihrer Probleme im Laufe der Zeit transformieren. Als regressiv können dann Transformationen gelten, die Erfahrungen blockieren; als progressiv solche, die die Möglichkeit neuer Erfahrungen offen halten und erreichte Komplexität nicht in einer der Situation unangemessenen Weise reduzieren.

Indem Jaeggi Regression und Fortschritt selbst als Paar von aufeinander verweisenden Kriterien versteht und sie von jeglicher Teleologie entkoppelt, reiht sie ihren Vorschlag in eine

pragmatistische Tradition ein. Im Manuskript ist ihr Ausgangspunkt deshalb auch nicht die Moralphilosophie, sondern die Wissenschaftstheorie: die Umkehrung im Verhältnis von wissenschaftlicher Rationalität und wissenschaftlichem Fortschritt, wie sie der kürzlich verstorbene Larry Laudan beschrieben hat.<sup>7</sup> Fortschritt besteht nach Laudan nicht in der Annäherung an eine an sich seiende Wahrheit »da draußen«, sondern Wahrheit umgekehrt darin, mit einer konkreten Problemlage rational umzugehen.

Wissenschaftlicher und technischer Fortschritt ließen sich schon deshalb nicht teleologisch verstehen, da – wie Jaeggi ausführt – spätere Entwicklungen, die durch eine bestimmte Innovation angestoßen werden, zum Zeitpunkt dieser Innovation in keiner Weise absehbar seien. Eine technische Erfindung werde nicht erst Jahrzehnte später retrospektiv zum Fortschritt, weil sie zu etwas geführt hat, das wir aus externen normativen Gründen gut finden. Sie könne vielmehr bereits in der jeweiligen Situation als Fortschritt gelten, wenn sie in einer sinnvollen Weise auf ein bestimmtes Problem reagiere.

Aus pragmatistischer Sicht können wir eher etwas über den Fortschritt wissen als über das Gute, das heißt eher etwas Konsensfähiges über das Gelingen des Prozesses sagen als darüber, wie dessen Resultat auszusehen hätte. Diese Perspektive weitet Jaeggi auf den Bereich der Ethik aus. Auch hier vermeide die pragmatistische Aufwertung des problemgetriebenen Prozesses die falsche Alternative von Relativismus und normativem Fundamentalismus. So wie bei Laudan wissenschaftliche Rationalität von wissenschaftlichem Fortschritt abgeleitet ist, sei – hier folgt

---

<sup>7</sup> Larry Laudan, *Progress and Its Problems: Toward a Theory of Scientific Growth*, Berkeley (CA): University of California Press 1977.

Jaeggi Philip Kitcher – »ethical progress [...] prior to ethical truth«<sup>8</sup>. Nicht der Fortschritt sei demnach von einer Konzeption des Guten abgeleitet, sondern ›gut‹ nennen wir das, was Resultat eines Fortschritts ist.

Insofern Fortschritt bei Jaeggi die nicht-regressive Bewältigung kollektiver Lebensprobleme bezeichnet, ergibt sich eine Nähe zu funktionalistischen Moraltheorien. Über diese Theorienfamilie, die Fragen des moralisch Guten auf die funktionalen Anforderungen gesellschaftlicher Kooperation zurückführt, gab Katharina Anna Sodoma beim Workshop einen Überblick.<sup>9</sup> Einig waren sich Sodoma und Jaeggi darin, dass das Funktionieren, um das es im Fall menschlicher Lebensformen geht, immer von historisch situiereten ethischen Anforderungen mitkonstituiert ist.

Die Rückführung des Guten auf den Fortschritt steht im Zentrum von Jaeggis Ansatz. Entsprechend häufig kamen die Diskussionen auf dieses Motiv zurück. Wie umfassend die Reduktion gedacht ist und wie sie genau zu verstehen sei, fragte etwa Kristina Leopold. Zwei Lesarten ließen sich hier unterscheiden. Nach der einen *ist* das Gute nichts ohne den Fortschritt, der es hervorbrachte. Nach der anderen Lesart geht es nur darum, dass wir Erfahrungsblockaden leichter *erkennen* können, weshalb deren Abwesenheit auf gelingende Lebensformen hinweist. Dass ein von Blockaden freier Erfahrungsprozess kein Selbstzweck ist, sondern dem guten Funktionieren der jeweiligen Lebensform

dient, scheint dafür zu sprechen, der zweiten Lesart zu folgen und den Vorrang des Prozesses vor dem Resultat primär *moralepistemisch* zu verstehen.

Eine Reihe von weiteren Beiträgen zielte auf mögliche Gegenbeispiele. Wollen wir nicht manches ›schlecht‹ nennen, das nicht aus einer regressiven Dynamik resultiert – und umgekehrt manches ›gut‹, das nicht Ergebnis eines realitätsgerechten Erfahrungsprozesses ist? Der Fall einer Entwicklung zum Schlechteren, die aber keine Regression ist, stellt Jaeggis Konzeption vor keine Schwierigkeiten. Es gibt eben Unglücksfälle, die nichts mit den strukturellen Problemlösungskapazitäten einer Lebensform zu tun haben. Wenn eine Lebensform an einem solchen kontingenten Problem zugrunde geht, dann tut sie das – so die Formulierung in *Kritik von Lebensformen* – nicht *als* Lebensform.<sup>10</sup> Interessanter ist der Fall einer Entwicklung zum Besseren, die kein Fortschritt im Sinne eines sich intern anreichernden Erfahrungsprozesses ist. Das paradigmatische Beispiel, das Jaeggi im Manuskript dafür anführt, ist die Befreiung vom Nationalsozialismus durch die Alliierten. Offensichtlich sei dies eine Entwicklung zum Besseren. Weil diese Entwicklung den Deutschen aber von außen aufgezwungen werden musste, handele es sich um keinen Lernprozess, mithin um keinen Fortschritt im normativ gehaltvollen Sinn. Ein gültiger Einwand gegen den Vorrang des Fortschritts sei das, so Jaeggis Antwort, jedoch nicht. Denn das Bessere, zu dem sich die Situation in solchen Fällen wandelt, bleibe so lange gefährdet und instabil, wie der entsprechende Erfahrungsprozess nicht nachgeholt wird. Die Lebensform des postnazistischen Deutschland habe (bzw. hätte) zu einem realitätsgerechten

8 Philip Kitcher, *The Ethical Project*, Cambridge (MA) und London: Harvard University Press 2011, 210.

9 Vgl. Katharina Anna Sodoma, »Functionalist Conceptions of Moral Progress and the Plurality of Ways of Life«, in: Michael Reder, Alexander Filipovic, Dominik Finkelde und Johannes Wallacher (Hg.), *Yearbook Practical Philosophy in a Global Perspective 3*, Freiburg: Karl Alber 2019, 50–72.

10 Vgl. Jaeggi, *Kritik von Lebensformen*, 243–247.

Umgang mit den Bedingungen finden müssen, deren (Nicht-)Bearbeitung in der Zeit des Nationalsozialismus zu extremer Regression und kollektivem Wahn geführt hatte. Wenn die Entnazifizierung im Laufe der Jahrzehnte überhaupt gelungen sei, dann nur durch Nachholen des entsprechenden Lernprozesses. Dieser Prozess gehört, so ließe sich Jaeggis Antwort vielleicht ergänzen, *seinem Sinn nach* zu dem jeweiligen Guten. Nur von der Vorstellung des nicht-regressiven Entstehungsprozesses her verstehen wir überhaupt, inwiefern es sich um etwas normativ Wünschenswertes handelt.

### Vorrang der Regression vor dem Fortschritt

Noch aus anderen Perspektiven wurde das titelgebende Begriffspaar beleuchtet. Wenn das Gegenteil von Regression als sich anreichern-der Lern- und Erfahrungsprozess bestimmt werde, so fragte Workshop-Mitorganisator Jakob Huber, komme damit nicht doch eine inhaltliche Bestimmung des Fortschritts in die als formal intendierte Konzeption hinein? Dirk Quadflieg schloss die Frage an, ob die Bestimmung gelingender sozialer Transformationen als Lernprozesse nicht allzu kognitivistisch sei.

In ihren Repliken betonte Jaeggi, dass der Begriff der Anreicherung nicht konkretistisch zu verstehen sei. Es gehe nicht um ein »Mehr« an Erfahrung im quantitativen Sinn, sondern um eine qualitative Bestimmung. Im Umgang mit der Realität besser mit dieser umgehen zu lernen, bedeute, Erfahrungen des Scheiterns zu integrieren. Insofern philosophisch nicht vorgegeben sei, worin solch ein produktiver Umgang mit der Realität jeweils besteht, bleibe der Fortschrittsbegriff formal. Rationalistisch

sei er, so Jaeggi in ihrer Antwort auf Quadflieg, nur soweit, wie es auch die Psychoanalyse sei. Dort werde die Einsicht in die Mechanismen der jeweiligen Regression als Bedingung ihrer praktischen Überwindung betrachtet. Die Aufklärung der Regression sei ein entscheidender Schritt dahin, einen reibungsloseren Umgang mit der Welt zu etablieren, der auf fehlgeleitete Lösungsstrategien mit ihren Leid verursachenden Nebenwirkungen verzichten kann. Weil es aber um den praktischen Umgang mit der Realität gehe, handele es sich dabei um keinen rein kognitiven Vorgang.

Um allzu rationalistischen Interpretationen vorzubeugen, spricht Jaeggi im Manuskript nicht bloß von Lern-, sondern meist zugleich von Erfahrungsprozessen.<sup>11</sup> Die an *Kritik von Lebensformen* anschließende Debatte hatte gelegentlich in die Irre geführt, indem sie sich auf Assoziationen zum Begriff des Lernens stützte. Tatsächlich missversteht man Jaeggis Perspektive damit genauso, wie wenn man sich zu sehr auf den Fortschrittsbegriff versteift. *Regression* ist nach Jaeggi die zentrale Analysekategorie Kritischer Theorie. Deren begriffliche Rückseite definiert sie als Prozess unrestringierter Erfahrung. Wie oben betont, impliziert diese Definition nicht die These, dass sozialer Wandel primär als Lernprozess verlaufe. Formale Kriterien auszuweisen, anhand derer sich bessere und schlechtere Transformationen unterscheiden lassen, nimmt die Bewertung der realen historischen Entwicklungen nicht vorweg. Wie Jaeggi auf Nachfrage von Sodoma erwähnte, zeige sich der Spielraum am Beispiel von Theodor W. Adorno. Dieser denke über Geschichte als Regression nach, folglich operiere er indirekt

---

<sup>11</sup> Der Sache nach ändert sich damit aber nichts. Vgl. zur begrifflichen Nähe der Ausdrücke ›Lernen‹ und ›Erfahrungen machen‹ bereits Jaeggi, *Kritik von Lebensformen*, 325f.

mit einem normativ gehaltvollen Fortschrittsbegriff. Was die Verkündung realer Fortschritte angeht, sei er aber bekanntlich äußerst zurückhaltend.

Auch Jaeggi liegt diese Haltung näher als manchmal vermutet. Darauf wies Sodomma hin, indem sie an den Schluss von *Kritik von Lebensformen* erinnerte. Dort hatte Jaeggi sich der Einschätzung von Hilary Putnam angeschlossen, dass die Menschheit nicht an einem Überangebot gelungener Lebensformen leide.<sup>12</sup> Wer sich Sorgen um kulturelle Inkommensurabilität mache, beschreibe die Situation bereits falsch. Denn unser Problem sei nicht, dass uns die Kriterien zur Wahl aus der bunten Vielfalt des guten Lebens fehlten: »our problem is that we don't know of even one optimal way of life.«<sup>13</sup> Weil wir bisher nur mehr oder weniger misslingende Lebensformen kennen, müsse es darum gehen, uns aus den diversen Regressionen, in die wir verstrickt sind, herauszuarbeiten. Zur Bewältigung der basalen Aufgaben, an denen unsere Lebensformen scheitern, seien Bilder von Idealzuständen wenig hilfreich. Hier teilt Jaeggi Adornos Einschätzung, dass es nicht um die Realisierung des Guten, sondern um die Abwendung des Schlimmsten gehe.

So plausibel diese Haltung etwa im Hinblick auf die Klimakatastrophe ist, wurde Jaeggis Negativismus von stärker utopisch und teleologisch gestimmter Seite auch in Frage gestellt. Peter Dews etwa plädierte in seinem Kommentar dafür, eine teleologische Perspektive auf Lebensformen nicht vorschnell zu verabschieden. Gegen den Hegelianischen Anti-Utopismus solle Kritische Theorie sich auf

die Seite der Kantianisch-Fichteanischen Idee einer unendlichen Annäherung schlagen. Das Ziel der angestrebten Transformation sollte inhaltlich bestimmt werden, etwa als Abschaffung von gesellschaftlich überflüssigem Leid. Ohne diesem – in seiner Abstraktheit beinahe schon wieder formalen – Ziel widersprechen zu wollen, vertrat Jaeggi demgegenüber die strenger Hegelianische Position: Bilder des Besseren seien nur als bestimmte Negation sinnvoll, das heißt, als Antizipation einer Lösung für die jeweils aktuelle Krise.<sup>14</sup>

Das Verhältnis von Zukunftsperspektive und Rekonstruktion vergangener Entwicklungen kam auch im Kommentar von Hauke Brunkhorst zur Sprache (dessen *Critical Theory of Legal Revolutions*<sup>15</sup> Jaeggi als eines der wenigen zeitgenössischen Beispiele dafür anführte, wie kritische Gesellschaftstheorie als Theorie sozialen Wandels inhaltlich ausgeführt werden kann). Wie Brunkhorst ausführte, waren sich so verschiedene Posthegelianer wie Marx und Kierkegaard darin einig, dass Geschichte nur rückwärts zu verstehen sei (die Anatomie des Affen von der des Menschen her, so die Analogie bei Marx). Im Hinblick auf die Zukunft aber gebe es nichts zu verstehen. So erinnerte Brunkhorst mit Kierkegaard daran, »daß vorwärts gelebt werden muß«. Die Theorie solle sich darauf beschränken, im Rückblick auf die bisherige Entwicklung reale Fortschrittmöglichkeiten aufzuweisen. Die Verwirklichung solcher Möglichkeiten komme jedoch nicht aus der blind verlaufenden sozialen Evolution selbst, hier seien vielmehr intentionale Entwürfe

12 Jaeggi, *Kritik von Lebensformen*, 448.

13 Hilary Putnam, »Pragmatism and Relativism: Universal Values and Traditional Ways of Life«, in: Ders.: *Words and Life*, edited by James Conant, Cambridge (MA) und London: Harvard University Press 1994, 182–197, hier 194.

14 Vgl. dazu Rahel Jaeggi, »Rejoinder«, in: *Critical Horizons* 22 (2021) 2 (Special Issue *Immanent Critique of Capitalism as a Form of Life: On Rahel Jaeggi's Critical Theory*), 197–231, insb. 207 f.

15 Hauke Brunkhorst, *Critical Theory of Legal Revolutions: Evolutionary Perspectives*, London und New York (NY): Bloomsbury 2014.

gefragt.

Damit, dass Fortschritt nur retrospektiv zu ermitteln sei, erklärte Jaeggi sich einverstanden. Zugleich warnte sie davor, sich im Blick nach vorne mit einem utopischen Voluntarismus zu bescheiden. Dass sich Geschichte immer nur rückwärts begreifen lässt, heiße nicht, dass für die Zukunftsorientierung keine anderen Ressourcen blieben als die Kantianische praktische Vernunft. Um auf der Höhe der jeweiligen historischen Situation politisch handeln zu können, brauche es Einsicht in die aktuellen Bedingungen und deren Dynamik. Gegen den Sprung von der Rekonstruktion des Vergangenen zur bloßen Hoffnung plädierte Jaeggi dafür, retrospektives Verstehen und politisches Handeln als wechselseitig vermittelt zu begreifen. Auf diese Weise entstehe zwischen beidem erst gar kein Graben, der dann durch einen von schierer Hoffnung getragenen Sprung überwunden werden müsste.

### **Eine Hoffnung zu guter Letzt**

ber die Rolle der Hoffnung in Kritischer Theorie gab es am Ende keine Einigung. Auch bei den anderen hier skizzierten Themen schienen sich die Baustellen eher vermehrt und verkompliziert zu haben. Dieser bei philosophischen Veranstaltungen ohnehin übliche Eindruck dürfte in diesem Fall noch durch die Zielsetzung des Workshopsverstrkt worden sein, das Manuskript möglichst vielen Nachfragen und Einwänden auszusetzen. Durch den Charakter des *work in progress* – das Wortspiel blieb überraschend abwesend – trat die kollektive Dimension philosophischer Arbeit hervor. Besonders deutlich wurde das etwa in den Kommentaren von Lepold und Quadflieg, die konstruktive Vorschläge zu

Fragen der Darstellung machten. Mit der kollektiven Dimension zeigte sich zugleich auch hier ein gewisser Vorrang des Prozesses vor den Resultaten. Wie Lebensformen kann man auch Buchpublikationen als Momentaufnahmen eines Problemlösungsprozesses betrachten. Und noch eine weitere Analogie liegt nahe: Wie in der Praxis menschlicher Lebensformen ist es auch in ihrer Theorie nicht so, dass bereits eine Reihe von »besten Optionen« vorliegt, denen bloß noch eine weitere hinzuzufügen wäre. Schon darin, dass *Fortschritt und Regression* zu einem nüchternen Blick auf die geläufigen metaethischen Optionen der Kritischen Theorie einlädt, liegt ein wichtiger Beitrag. So dreht sich die Beweislast ein Stück weit um: Der Ansatz einer immanenten Kritik von Lebensformen mag philosophische Schwierigkeiten nach sich ziehen, aber dazu, sich diese Schwierigkeiten einzuhandeln, gibt es keine gute Alternative. Insofern sind die besagten Baustellen weniger solche des Manuskripts und der Workshop formulierte nicht primär Desiderate für dessen abschließende Überarbeitung. Vielmehr griff er Debatten vor, die sich an die Publikation anschließen werden. Deutlich wurde dabei, dass *Fortschritt und Regression* als Grundlage dieser Diskussionen unverzichtbar ist. Woraus dann doch noch eine Einigung in Sachen Hoffnung folgte – nämlich dass das Buch bald erscheinen möge.